

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1847

27 (4.4.1847)



Karlsruher Beobachter.

Nr. 27.

Sonntag den 4. April

1847.

Musik.

Wid' einsam steht im bunten Lebensreife
 Und, was das Leben theuer macht, verlor,
 Wie bebt sein Herz, trißt eine liebe Weise
 Aus fern'rer Jugendzeit sein hoches Ohr.
 Willkommen Töne! Eures Hauges Fächeln
 Weckt eine schlummernde Gedankenwelt;
 Berweinte Augen lernen wieder lächeln,
 Die düst're Stirn ist plötzlich wieder aufgehell't.
 Der Zephyr, der in reinen Blumendüften
 Des Orients sich hin und her gewiegt,
 Verbreitet Balsamhauch noch in den Lüften,
 Wenn schon die Blume weilt am Boden liegt.
 So lebt, ist auch der Traum des Glücks verschwunden,
 Erinnerung im Hauch der Musik,
 Ein kleines Lied aus jenen besseren Stunden
 Bringt uns die alte Seligkeit zurück.
 Musik! du Mächtigste, vor dir verschwindet
 Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort.
 Warum auch sagen, was das Herz empfindet,
 Tönt doch in dir die ganze Seele fort.
 Der Freundschaft Worte haben oft gelogen,
 Es täuscht die Liebe durch Veredsamkeit;
 Musik allein hat nie ein Herz betrogen
 Und viele tausend Herzen hoch erfreut.

Der Zweikaiserpathe.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Herannahende war Niemand anders als unser Freund Janku, der herrschaftliche Jäger, eben jener Bediente, welchen der Graf vor dem Ballhaus zur Seite geworfen hatte. Der Mensch freute sich über das was hier vorgefallen, denn auch er hatte ja Ursache über den Grafen zu grollen; und indem er die Hand an den Hirschfänger legte, fragte er den Bräutigam seiner jungen Gebieterin: „Soll ich ihm den Sarauß machen, dem Moskowiter, daß er das Aufstehen für ewige Zeiten vergißt?“ — „Was denkst du?“ rief Boguslaw streng; du bist verloren, wenn du ihm etwas zu Leide thust! Vielmehr befehle ich dir, augenblicklich Leute herbeizurufen, damit der Verwundete fortgebracht und ihm die nöthige Hilfe zu Theil wird.“

Der Walache entfernte sich, um diesen Befehl zu erfüllen; sein rohes Herz freilich begriff solche Milde nicht. Er weckte die

Nachbarn, er rief eine Wache, ein Arzt kam auch hinzu, und der Bewußtlose wurde in seine Wohnung getragen. Boguslaw aber, nachdem er nothdürftig ein Tuch um seinen blutenden Arm geschlungen, ging zum wachhabenden Offizier von Bianchi-Infanterie, theilte ihm den Vorfall mit und meldete sich als Arrestanten.

Es konnte nicht fehlen, daß am nächsten Morgen die ganze Stadt voll war von Erzählungen über das blutige Ereigniß der Nacht. In allen Kreisen der Gesellschaft wurde es abgehandelt, von den höchsten bis zu den tiefsten, und erhielt da und dort vielerlei Modifikationen. Auch der Streit in dem kaiserlichen Vorsaal war zur öffentlichen Kunde gekommen, und nun verband und verknüpfte die Fama und verkündete, Boguslaw von Czaleski habe dort verbrecherische, staatsgefährliche Grundsätze geäußert, welche sogar auf eine Verschwörung hindeuteten, aber von dem Grafen eine verdiente Zurechtweisung erhalten; dadurch sei in jenem das Rachegefühle erwacht und das nächtliche Gesecht nur eine Folge jenes bösen Geistes und seiner schlimmen Grundsätze. Dergleichen Gerüchte wurden freilich nur von den Beamten, den Deutschen und von den Leichtgläubigsten zweifellos aufgenommen; die Polen glaubten nicht daran und interessirten sich lebhaft für das Schicksal des jungen, allgemein beliebten Landmanns. Dieses Schicksal des jungen, allgemein beliebten Landmanns. Dieses Schicksal, es konnte allerdings ein banges Bedenken erregen. Kaiser Franz war von dem Vorfall unangenehm berührt, die höchsten Behörden waren aufgebracht. Graf Michael genoss als Dienstherr bei seinem Kaiser alle Vorrechte, die volle Unverletzlichkeit eines Gesandtschaftsangehörigen; und nun war er bei Nacht angegriffen und schwer verwundet worden, ohne daß ein Sekundant, ein Zeuge, irgend ein Zuschauer beizubringen gewesen wäre, um den Vorfall in ein milderes Licht zu setzen. Die Sache erschien sehr fatal; es war dies der gelindeste Ausdruck, welchen die Herren finden konnten.

Das Lemantowski'sche Haus war nicht das letzte, in welches die Nachricht gelangte. Geschäftige Freundinnen trugen die Gerüchte in ihren mancherlei Variationen zu, die freilich bei Hedwig keinen Anklang und keinen Glauben finden konnten, weil ihr die wahrscheinliche Ursache des Kampfes zu wohl bekannt war. Das schöne Mädchen hatte nicht geweint. Blas zwar, aber mit ernstlichen, trockenen Augen finden wir sie in dem Gemach, welches wir bereits kennen. Ihre Mutter gab ungleich lebhaftere Zeichen von Besorgniß zu erkennen. „Der arme Boguslaw!“ seufzte sie. „Wenn ich nur ein Mittel wüßte, wie ihm geholfen werden könnte!“

„Er bedarf unserer Hülfe nicht,“ erwiderte Hedwig mit ungebrochenem Stolz, „denn er hat in seinem Recht gehandelt. Und wenn man ihn gleichwohl straft, so ist dieß nur eine kleine Neußerung jenes großen Unrechts, welches unserem Volke endlos widerfahren ist. Boguslaw wird seine Strafe zu leiden wissen, wie Polen sein Unglück leidet, hart getroffen und doch ungebeugt.“

— „Aber bedenke doch, Kind, daß er keineswegs so sehr Recht hat, wie du dir einbildest, oder daß sich dieß zum wenigsten nicht wird nachweisen lassen. Er hat auch gefehlt, sein heißes Blut hat ihn hingerissen, und für den Zorn weniger Minuten wird er vielleicht lange Jahre büßen müssen.“

Hedwig schwieg; ihre Liebe war zu starkgläubig, zu fest, als daß es ihr möglich gewesen wäre, an dem Geliebten auch nur einen Fehler zu finden. Dagegen fuhr Frau von Lemantowska nach einigem Besinnen fort: „Ich weiß doch ein Mittel: wir wollen für Boguslaw um Gnade, um seine Freilassung bitten.“

— „Ich bitte nicht,“ antwortete Hedwig entschieden. „Boguslaw selbst würde mir zürnen, wenn seine Geliebte für ihn im Staube gelegen hätte. Ich könnte für ihn in den Kampf gehen, ich könnte den Tod für ihn hinnehmen, aber mich für ihn erniedrigen — nein, das kann ich nicht!“ — „Aber, liebes Kind —“ — „Kein Aber, liebe Mutter. Der Kaiser ist unser Herrscher, welcher uns gebietet und welchem wir gehorchen; aber er ist nicht der wahre, nicht der eingeborene Vater unseres Volkes, dessen Kniee eine Tochter Polens bittend umschlingen könnte.“

Die Mutter strich mit der Hand über die ernste Stirne ihres Kindes und entgegnete: „Du hast mich mißverstanden, Kind. Wir wollen nicht den eigentlichen Richter bitten, daß er, statt Boguslaw sein eigentliches Recht, gutes oder schlimmes, widerfahren zu lassen, Gnade gewähre, nicht unsern Kaiser. Ich dachte vielmehr, daß wir uns an Kaiser Alexander wenden sollten. Der verwundete Graf ist sein Unterthan; wenn er dessen Unrecht einseht, was ist leichter, als daß er von Franz die Freigebung des österreichischen Unterthans, unseres Boguslaw, verlangt?“

Hedwig versank in Nachsinnen, aber gleichwohl schüttelte sie zu dem Vorschlag wieder das Köpfchen. Frau von Lemantowska, welche in dieser Bewegung schon weniger Trost und Entschiedenheit zu gewahren glaubte, fuhr eindringlich fort: „Kaiser Alexander ist ein edler, hochherziger Mann, und alle Welt weiß, daß er ein Freund unseres Volkes ist, daß er vielleicht ganz andere Schritte für Polen thun würde, wenn ihn nicht die Politik der Staaten unter einander abhielte. Er hat sich auch gestern meiner voll Huld und Güte erinnert, und wenn wir uns jetzt zu ihm begeben und ihm vorstellen, daß Boguslaw ohne Schuld ist, daß er höchstens leicht gefehlt hat — wir haben gar nicht zu bitten nöthig — so wird er gewiß thun, was ihm sein richtiges Gefühl, sein Sinn für Gerechtigkeit gebieten. Willigst du ein, mein Kind?“

Hedwig schwieg noch immer; man konnte den Kampf beobachten, welchen Stolz und Liebe, Trost und Hoffnung in ihrer Seele kämpften. Hoffnung und Liebe siegten endlich, sie erhob sich entschlossen, ergriff die Hand ihrer Mutter und sagte: „Ich gehe mit, liebe Mutter, wie du es haben willst!“ — Madame Lemantowska klingelte und befahl, daß der Wagen vorgefahren solle.

Während die beiden Damen sich in dieser Weise besprachen, fand eine andere Unterredung zwischen dem Kaiser Alexander und dem Grafen Michael Tolstoy statt. Der Kaiser hatte sich zu seinem verwundeten Adjutanten begeben, welchem er gezogen war, um nach seinem Befinden zu sehen, auch um ihm Vorwürfe zu machen. Als der Kaiser sich genau nach dem Hergang erkundigte, war Michael, bei welchem jeder Raufschuß versloren war und der Blutrverlust unsfreitig heilsam auf die frühere Aufregung und Reizbarkeit gewirkt hatte, edelmüthig genug, nicht nur jenen Hergang in den Hauptfachen der Wahrheit getreu zu erzählen, sondern auch alle Schuld von dem Gegner zu entfernen. Er gestand, daß er den Polen in dem Vorzimmer rücksichtslos behandelt und durch seinen Uebermuth beleidigt, und daß er weiterhin auf dem Ball gegen dessen Braut sich sehr thöricht betragen

habe; er berichtete von seiner abenteuerlichen Fahrt, von seiner Reue und nahm alle Schuld des Angriffs auf sich. Alexander würdigte diese Reue und vergab um ihretwillen dem jungen Mann seine Thörheiten.

Der Cavalier des russischen Kaisers, bei welchem die Damen Lemantowska sich meldeten, sagte, daß sein Herr seine Wohnung verlassen habe, aber wahrscheinlich in wenigen Minuten zurückkehren werde. Kaum waren auch Beide in das Empfangszimmer eingetreten, so erschien Alexander, gerade von Tolstoy kommend. Er grüßte, ritterlich und einnehmend wie immer. „Das ist schön, Frau von Lemantowska,“ sagte er, „daß Sie sich noch eines frühern Bekannten erinnern; ich danke Ihnen herzlich dafür. Und Ihnen, mein Fräulein, danke ich, daß Sie noch einmal Ihre holde Erscheinung, welche ich schon auf dem gestrigen Ball zu bewundern das Glück hatte, an meinen Augen vorübergehen lassen.“

„Majestät, eine Bitte...“ begann die ältere Dame. — „Ich weiß schon Alles,“ erwiderte der Kaiser. „Tolstoy hat mir gesagt, daß er der einzige Schuldige ist; er wird nicht ermangeln, mein Fräulein, Ihre Verzeihung nachzusuchen. Ich aber muß um Vergebung bitten, daß meine guten Absichten diesmal Ihren Wünschen zuvorgekommen sind; denn Sie sahen mich so eben im Begriff, mich zu meinem kaiserlichen Bruder Franz zu begeben und von ihm die Straßlosigkeit und Freiheit des Herrn von Czialecki zu verlangen.“ — „O, Ew. Majestät, unser Dank...“ stammelte Frau von Lemantowska. — „Danken Sie mir nicht zu frühe,“ unterbrach sie der Kaiser wieder und sagte. „Vielleicht schlägt mir Franz meine Bitte in Gnaden ab, und dann wäre ja Ihr Dank, auf welchen ich mir freilich etwas einbilde, vergeblich gewesen.“

Madame Lemantowska ergriff die Hand des Kaisers, um sie an die Lippen zu führen; aber Alexander kam ihr zuvor, er küßte die Hände der Damen und versicherte, daß man in kurzer Zeit mehr erfahren werde. — So geschah es auch. Mutter und Tochter mochten etwa seit einer halben Stunde nach Hause zurückgekehrt sein, als im Vorzimmer wieder jener rasche, ungeduldige Trittschall erklang, welchen wir bereits kennen. Es war kein Anderer als Boguslaw, welcher, der Haft entlassen, kam, um sich in die Arme seiner Braut zu werfen. Der Jubel der Liebenden, die kaum einen halben Tag getrennt, sich schon auf Ewigkeiten verloren zu haben schienen, war so mächtig, so stürmisch, daß sie es gänzlich überhörten, als kurze Zeit nachher ein leichter zweispänniger Wagen vor dem Gitterthore hielt, aus welchem sich eine hohe Männergestalt erhob und in das Haus schritt. Da stürzte Babette, das Kammermädchen, athemlos in das Gemach und rief: „Seine Majestät der Kaiser von Rußland ist schon auf der Treppe.“

Der gütige Alexander war es selbst, welcher sich überzeugen wollte, ob der Gefangene schon seiner Geliebten zurückgegeben worden sei. Diesmal war es nicht Madame Lemantowska allein, welche unter Thränen die Hände des Kaisers umfaßte, die stolze Hedwig sank vor ihm auf die Knie nieder und küßte die milde Rechte, welche die Kerkerthüre aufgeschloffen. Alexander hob sie auf und führte sie zu ihrem Bräutigam, der erglühend dastand und statt aller Dankesworte einzig die Hand mit dem Schwert, das er durch den Kaiser wieder erhalten hatte, an die Brust presste. — „Ich sehe, die jungen Leute sind unendlich glücklich,“ wandte sich der Kaiser zu der Dame des Hauses. „Wenn Sie es erlauben und wenn es meine Zeit gestattet, werde ich vor meiner Abreise noch einmal wiederkehren, um ein neuer Zeuge dieses Glücks zu sein. Und bis dahin leben Sie wohl, gnädige Frau, mein schönes Fräulein und Sie, mein junger Held!“

Er kam aber nicht wieder. Das fortdauernde Unwohlsein des Fürsten Metternich, welcher Lemberg nicht verlassen konnte, veranlaßte die beiden Kaiser zu um so häufigeren Unterredungen und Verhandlungen unter vier Augen. Die übrige Zeit wurde durch ermüdende Präsentation u. dgl. ausgefüllt, und Alexander fand keine neue Stunde, um seine Seele an dem Glück der Liebenden zu laben, für welches er sich als einen der Faktoren ansehen durfte. Er verließ Czernowicz am 11. Oktober, wieder von Kaiser Franz begleitet. Tolstoy's Wunde war so weit ungefährlich, daß er im geschlossenen Wagen dem Zuge folgen konnte; einen Besuch zur Entschuldigung in dem Lemantowski'schen Hause hatte er freilich nicht machen können — vielleicht auch nicht machen wollen — dagegen hatte er am Tage vorher bereits ein höfliches, auseinanderlegendes Schreiben an Boguslaw Czialecki geschickt, in welchem er Hedwig um Verzeihung bat, Graf Nesselrode, Staatsrath Tatitschew u. A. folgten ihrem kaiserlichen Herrn nicht, sondern begaben sich vorläufig nach Lemberg, um dort mit dem Fürsten Metternich das in Czernowicz Angeknüpfte und Begonnene fortzuführen. Am dem Vormittag, an welchem die Abreise der Kaiser stattfand, übergab ein Cavalier Alexanders ein Billet an Frau von Lemantowska, welches so lautete:

„Meine verehrte Dame! Ich bedaure herzlich, mein Versprechen nicht erfüllen zu können; mögen Sie mir nichts desto weniger ein freundliches Andenken bewahren. Statt eines Besuchs kommt hier ein letzter Gruß mit den besten Wünschen für Ihr und Ihrer Kinder Glück. Sollte der neue Bund durch einen Sohn gesegnet werden, so haben wir, mein erhabener Bruder, Kaiser Franz, mit welchem ich Rücksprache genommen, und ich, außerdem eine Bitte; es ist die, daß es dem jungen Paare und Ihnen gefallen möge, uns, den Kaiser Franz und mich, zu Paten des Kindes zu wählen. Der, wenn auch geringe Antheil, welchen wir an dem Schicksal der Liebenden nehmen durften, darf wohl als eine Berechtigung zu diesem Wunsche gelten. Sie und Ihre Familie dürfen zu jeder Zeit und in jeder Lage meines herzlichsten Wohlwollens versichert sein.“

(Ses.; Alexandre. *)

Die Hochzeit Hedwigs und Boguslaw's wurde vierzehn Tage später mit allem Pomp und Glanz der Sarmaten gefeiert, und daß es bei ihr an Toasten auf die beiden Kaiser, wie eifrige Polen auch alle Toastbringer sein mochten, nicht fehlte, bedarf keiner Erwähnung. Ein Jahr später aber wurde die schöne junge Frau in der That von einem Knaben entbunden. Boguslaw und seine Schwiegermutter wandten sich sogleich in Briefen nach Wien und St. Petersburg, um das freudige Ereigniß anzuzeigen und anzufragen, ob sie jetzt von der angebotenen Gnade Gebrauch machen dürften. In den huldvollsten Antwortschreiben nahmen die beiden Kaiser die Patensstellen an, und der Knabe erhielt in der Taufe die Namen Franz Alexander.

Wir schlagen rasch die Blätter der Geschichte um. Ein Jahr später schon starb der Eine der kaiserlichen Paten, zehn Jahre später der Andere... Und Franz Alexander Czialecki? Hier nur ein Wort von seinem Tode, nicht von seinen Lebensläufen, von dem Treiben und Streben seiner Jugend. Im April des Jahres 1846, als das große Schlachten der Edelente in Galizien wüthete, fiel auch er als ein Opfer der mörderischen Bayern — er, der Zweikaiserpathe.

*) Um wegen des Accents auf dem Wort Alexandre keinen Einwand hören zu müssen, bemerkt der Verfasser, daß Kaiser Alexander, wie Männer aus seiner Nähe versichern, in der That seinen Namen so zu schreiben pflegte.

* Der erste Chor im Museum am Charfreitage.

Man lauschte fromm des ersten Chores Klängen,
Gewahrt die Macht erhab'ner Psalmödien,
Bernahm die wehmuthsvollen Harmonien
Wie Laute aus der Sphären Weihgesängen,

Die mächtig sich zu unserm Innern drängen,
Die uns der morschen Scholle ganz entrücken,
Mit der Empfindung reinsten Blut beglücken
Und Seligkeit in unser Daseyn mengen.

Es sind dies Klänge ächter Christen- Herzen,
Entquollen selbstbewußtem Mitgeföhle
Bei dem Gedenken an den Mann der Schmerzen;

Und das im Tand und schänden Lebensspiele
Wir dessen Gnaden immermehr verschmerzen
Ruft heil'ger Sang uns; auf! — zum höchsten Ziele
Karlsruhe 1847. Schungart.

Aus der Zeit.

— München, 30. März. Unser Heer hat auf's Neue einen empfindlichen Verlust erlitten. Diesen Morgen starb der Generalmajor und Chef des Generalquartiermeisterstabs, Karl v. Bauer, im Alter von 76 Jahren, geboren zu Ludwigsburg, und Zögling der Karlschule, erhielt der Verstorbenen 1794 eine Lieutenantsstelle im württembergischen Artilleriecorps, trat 1801 in schweizerische, im Jahr 1805 aber in bayerische Dienste. General von Bauer war ein Mann von eben so gründlichen als umfassenden Kenntnissen und als einer der ersten Strategen unserer Zeit bekannt. Sein Wirken war ein einflussreiches, nicht selten über die Grenzen Bayerns hinausreichendes. Seine Sendungen nach Frankfurt, Stuttgart, Karlsruhe u. bewiesen das Vertrauen, dessen er sich erfreute, und wohl wenige wichtige Fragen in Angelegenheiten des Bundesheeres mögen verhandelt worden sein, wo er nicht beigezogen worden wäre und ein mitunter entscheidendes Wort gesprochen hätte.

— Berlin, 29. März. Hr. Simon hat, wie man sagt, auf die Nachricht, daß die Ausgabe seiner Schrift bevorstehe, seinen ständigen Wohnsitz Breslau verlassen und sich nach Sachsen begeben. — Dem Vernehmen nach wird das große den Ständen von Seiten der Stadt zu gebende Empfangsfest ganz unterbleiben, da es an einer dazu erforderlichen Lokalität fehlt. Der definitive Beschluß des Magistrats über diese Angelegenheit steht zu erwarten, scheint aber kaum zweifelhaft zu seyn. Dagegen verlautet von manchen andern, während der Ständesitzung stattfindenden Festlichkeiten.

— Köln, 23. März. Da die verschiedenen Reichsstände zum Reichstage abzureisen sich anschicken, und es ihnen unterlagt ist, Bittschriften ihrer Wahlbezirke vorzulegen, beeifern dieselben Wahlbezirke sich, ihnen die Bedürfnisse der Provinzen durch Memorabilien und Denkschriften zu vergegenwärtigen, damit sie sich durch dieselben zu dem hohen Zweck rüsten können.

— Aus Schlessien. Ueber die Arbeiterunruhen in Breslau am 22. März heißt es im Bresl. Anzeiger: „Es war zu erwarten, daß die Gemüther bald zur Vernunft zurückkehren würden. Und so ist es auch gewesen. Am nächsten Abend schon war Alles zur gewohnten Ruhe und Ordnung zurückgekehrt. Bereits den ersten Abend, während des getriebenen Unfugs selbst, wurden mehrere der Tumultuanten und Häufelführer festgenommen; sie

bestehen sämmtlich aus Personen, welche bei der Einstellung der Arbeiten am Stadtgraben auch nicht das entfernteste Interesse haben konnten. Hierin, so wie in dem Umstand, daß bei dem Tumult selbst fast keine Tagelöhner bemerkt wurden, liegt der Beweis, daß die am 22. d. M. Abends vorgekommenen Ungeheuerlichkeiten nicht mehr von denselben Tagelöhnern verübt wurden, welche wegen Einstellung der Grabenarbeit in der Stadt herumgezogen waren, sondern lediglich von solchen Personen, die sich aus gemeiner Neigung zum Unfug demselben angeschlossen hatten.“

— Dresden, 29. März. Wie man hört, ist die Regierung auf die von der Mehrheit der Dresdener Stadtverordneten beantragte Abtretung der städtischen Gerichtsbarkeit an den Staat nicht eingegangen.

— Koburg, 24. März. Unsere Stadt hat eine neue Verfassung erhalten; die Sitzungen der Stadtverordneten sind nach derselben öffentlich.

— Bern, 28. März. Hr. Professor Dr. Hundeshagen hat einen Ruf als Professor der Theologie nach Heidelberg erhalten und angenommen, was für die bernische Hochschule und für die bernische Kirche in diesem Moment ein doppelt empfindlicher Schlag ist.

— Paris, 30. März. In der Abgeordnetenkammer legte heute der Finanzminister ein Kreditbegehren zu Erfüllung von Frankreichs Verbindlichkeiten für seinen Antheil an der Verbürgung des griechischen Anlehens vor. — Der Fürst v. Polignac, letzter Ministerpräsident Karls X., durch und durch ein Mann des alten Regimes, das, wie Ludwig XVI. und Marie Antoinette, so auch Karl X. in's Verderben zog, ist gestern Nacht an der Sticht gestorben. — Chateaubriand's Geistesfähigkeiten sind durch den Schmerz über den Tod seiner Gemahlin so geschwächt, daß er seine Freunde nicht mehr erkennt. — O'Connell hat gestern seine Reise nach dem Süden fortgesetzt, nachdem er noch von Berrver einen Besuch angenommen. — Demnächst wird der kaiserliche General v. Lamoricière sich mit einer der reichsten Erbinnen des Faubourg St. Germain, Fräul. von Aubervilliers vermählen. — Die Herzogin von Orleans ist seit einiger Zeit unwohl. Sie leidet an einer Schlaflosigkeit, die durch nichts bewältigt werden kann.

— London, 27. März. Die „Daily News“ bringen aus Rom die wohl unbegründete Nachricht, daß zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem österreichischen Gesandten ein lebhafter Zwist ausgebrochen sey, in dessen Folge der Gesandte seine Pässe begehrt und der Papst befohlen habe, sie ihm auszufertigen.

— Madrid, 25. März. Der „Heraldo“ theilt mit, daß die Regierung ihrem Repräsentanten in Paris die nöthigen Instruktionen ertheilt habe, auf daß derselbe auf gerichtlichem Wege auf Genugthuung dringe wegen einer von einem Pariser Blatte der Königin Isabella von Spanien zugesügten Beleidigung. Der „Heraldo“ bezeichnet die „Patrie“ als das Blatt, welches sich eine solche Insulte herausgenommen habe. Die Verläumdungen, welche sich Pariser Blätter gegen die Person der jungen Königin erlauben, sind in der That im höchsten Grade schamlos und bilden einen wahren Schandfleck der Presse.

Verschiedenes.

— Brod aus Delfuchen-Mehl. Ueber diese merkwürdige neue Erfindung entnehmen wir der Allgemeinen Zeitung folgende aus Wien vom 26. März datirte Notiz, welche Jenen nicht ge-

nug zur Berücksichtigung empfohlen werden kann, die im Fall sind, Versuche mit diesem neuen Nahrungsmittel anstellen zu können:

„Ich eile (so schreibt man der Allgemeinen Zeitung), Ihnen eine Mittheilung über einen Gegenstand zu machen, der das allgemeinste Interesse in Anspruch nimmt, und der bald in den weitesten Kreisen segensreich wirken wird. Es ist die Erfindung eines neuen Brodes, das aus keinem der bereits versuchten Surrogate besteht, keine von den bekannten nachtheiligen Folgen auf den Unterleib nach sich zieht, sondern nebst der gesunden Nährfähigkeit auch schmackhaft ist. Und ein Centner solchen Brodes kostet nicht mehr als 1 fl. E. M.! Der Erfinder, M. A. Pollak, von der großen weithin wirkenden Wohlthat seiner Erfindung überzeugt, hat dieselbe uneigennützig dem Magistrat der Hauptstadt zur Benützung geschenkt und zugleich an den Stufen des Thrones niedergelegt. Da er für die schnellste und größte Verbreitung durch die hiesigen Zeitungen sorgen wird, so handle ich nur in seinem Sinne, wenn ich hier mittheile, daß er sein Brod aus den sogenannten Delfuchen bereitet, die bis jetzt zur Küchenheizung verwendet wurden und die das Residuum des Rübesamens, dem das Del ausgepreßt wurde, bilden. Diese Delfuchen werden gemahlen, das Mehl in hölzerne Kübel gethan, mit Wasser übergossen, tüchtig umgerührt und das letztere, welches die Bittere mitnimmt, wieder abgelassen. Das Zurückgebliebene wird geknetet und der Teig in Formen gethan, und wie jedes andere Brod gebacken. Man findet in den höchsten Kreisen, wie in den niedrigsten seit einigen Tagen dieß Delfuchbrod, und bereits hat der jetzt hier anwesende Erzherzog Stephan mehrere Hundert Centner für die Gebirgsbewohner in Böhmen bestellt. Der menschenfreundliche Erfinder ist noch ein junger, nicht eben reicher Mann, der eine Zündhölzchenfabrik betreibt und durch sein chemisches Wissen ausgezeichnet ist. Er war seit mehr als einem Jahre mit der Erfindung, die er nun großmüthig dem allgemeinen Wohle schenkt, beschäftigt, und soll daran sein, ein neues höchst billiges Brennmaterial bekannt zu machen.“

Ueber den Schwefeläther. Die Berichte, die bis jetzt über die Anwendung des Schwefeläthers gebracht worden, lauteten immer zu Gunsten dieser neuen Entdeckung auf dem Gebiete der Heilkunde. Auch in Wiesbaden hören wir, wurde bei minder bedeutenden Operationen die Einathmung von Schwefeläther, die bei den Einen eine längere, bei den Andern eine kürzere Betäubung zur Folge hatte, schon öfter angewendet, ohne daß irgend ein nachtheiliger Einfluß bei den auf diese Weise Operirten bemerkt worden wäre. Dagegen hatte dort eine an einem jungen kräftigen Mann vor ungefähr 14 Tagen vorgenommene Daumenoperation, wobei die Einathmung des Schwefeläthers ebenfalls angewendet wurde, einen auffallend ungünstigen Erfolg. Nachdem nämlich die bewirkte Betäubung etwa zwei Minuten gedauert hatte, erwachte der betreffende junge Mann während der Operation und verfiel in den Zustand einer solchen Raserei, daß es handfester Männer bedurfte, um die Umgebung vor den Ausbrüchen dieser Raserei zu schützen. Erst nach Verlauf einer Viertelstunde trat das volle Bewußtseyn wieder ein. Die Operation wurde darauf glücklich vollendet. Eine weitere schädliche Nachwirkung des eingeathmeten Schwefeläthers wird von Seiten des Operirten nicht verspürt. Wünschenswerth wäre es, wenn von Seiten des Arztes, der diese Operation vorgenommen hatte, im Interesse der Wissenschaft mit im Interesse des Publikums über diese auffallende Erscheinung gründlicher berichtet würde, als dieses von Seiten eines Laien in der Arzneikunde geschehen konnte.